

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 27 (1970)

**Heft:** 3

**Artikel:** Mittelalterliche Altargeräte der Lukmanierkapelle

**Autor:** Müller, Iso

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165490>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Mittelalterliche Altargeräte der Lukmanierkapelle

von ISO MÜLLER



Abb. 1 Rauchfaß, 1180/1230. Kloster Disentis (Eigentum des Kantons Graubünden)

Als man für die nordostschweizerischen Kraftwerke auf dem Lukmanier einen Stausee errichtete, veranlaßte Dr. Hans Erb, Konservator des Rätischen Museums in Chur, 1966 eine Ausgrabung, die Luzius Stupan durchführte. Dabei kam unten an den Ufern des Medelser Rheines das ältere Hospiz in seinen Grundmauern zum Vorschein, vor allem auch die 1374 eingeweihte Kapelle St. Maria, die Vorgängerin der erst im 16. Jahrhundert weiter oben errichteten Kapelle. Bei diesen Grabungen fand man ein romanisches Rauchfaß und ein gotisches Kreuz, zwei Kostbarkeiten, die hier besprochen werden sollen.

## I. DAS ROMANISCHE RAUCHFAß

### 1. *Der Fund und seine Herkunft*

Der Weihrauchkessel (Abb. 1–5) kam nicht etwa innerhalb der Kapelle selbst ans Licht, sondern im Raume A, der westlich der Kapelle lag und von dieser durch den Raum G (Wohnraum) getrennt war. In der nordwestlichen Ecke dieses Raumes A fand ein Arbeiter am 23. Au-

gust 1966 unter dem Plattenboden das Rauchfaß. Bezeichnenderweise lag das Objekt in gelbbraunem Sand zwischen dem gewachsenen Boden und dem Plattenbelag, dort, wo letzterer nachträglich geflickt wurde. Der Raum A ist offenbar auch, wie der Ausgrabungsleiter Stupan mitteilt, als Stallung oder wenigstens als zeitweiliger Aufenthaltsort für Saumtiere benutzt worden. So macht es den Anschein, als hätte man das liturgische Gerät verstecken wollen, was vor dem drohenden Einfall fremder Soldateska hätte geschehen können. Aber es wäre auch denkbar, daß man das Rauchfaß im Herbst vor raffenden Paßgängern zu sichern suchte.

Dasselbe besteht aus Buntmetall und ist offenbar gegossen. Es zeigt die Form einer Kugel, deren Durchmesser rund 10 cm beträgt und welche sich aus zwei Schalen zusammensetzt. Wie üblich ist die Feuerschale kompakt und der Deckel durchbrochen. Die Durchbrüche müssen den brennenden Holzkohlen die nötige Luft zuführen und zugleich den Rauch abziehen lassen. Die Zierbänder an den beiden Schalenrändern weisen stehende Dreiecke auf, sind also ganz ornamentaler Art, ohne jegliche Inschrift. Die obere Schale ist kreuzförmig in vier Zonen aufgeteilt, die Spiralranken mit gelappten eingerollten Blättern aufweisen, welche von einem Tierkopf bzw. Tiermaul ausgehen. Von den Stengeln zweigen Querstege zu den Hauptstegen ab. Die untere Schale zeigt als Verzierung ebenfalls Spiralranken und eingerollte Knollenblätter. Die vier Ösen sind für die Tragkette bestimmt, die obere fünfte für die Zugkette. Da die untere Schale kreuzförmig von Öse zu Öse abgeschliffen ist, so daß die Ornamentik durch die glatten Zonen unterbrochen und zerstört erscheint, muß es sich hier um eine spätere Verstärkung oder um Spuren eines Gefäßständers handeln. Leider wies die Feuerschale unten ein Loch auf, so daß wir nicht wissen, ob noch ein Standing oder ein Fuß vorhanden war, auf den das Rauchfaß gestellt werden konnte. Ein Einsatz für die Kohlen wurde nicht gefunden.

Da schon auf den ersten Blick klar war, daß das Rauchfaß älter ist als die Lukmanierkapelle von 1374, stellte sich die Frage, von wem und für wen es ursprünglich geschaffen worden war. Man denkt zuerst an die 1261 erstmals genannte, aber schon im 11./12. Jahrhundert erbaute Galluskapelle ob Platta, die ja zum ältesten Hospiz auf der Nordseite des Passes gehörte. Da aber auch diese Galluskapelle genau wie die Marienkapelle auf der Lukmanierhöhe vom Benediktinerkloster Disentis errichtet worden war, ergab sich die begründete Vermutung, daß die

Mönche ihr Rauchfaß nach ein bis zwei Jahrhunderten als mehr oder weniger veraltet an die neue Paßkapelle weitergaben. Das ist um so begreiflicher, als der Bauherr, Johann von Ilanz (Abt 1367–1401), auch sonst manches für den liturgischen Gottesdienst des Klosters anschaffte,

Höhe wegen nicht gehörte<sup>2</sup>. Ebenso stand der spätgotische Schnitzaltar, der heute in Acla (Medels) aufgestellt ist, ehemals in der Pfarrkirche zu Platta<sup>3</sup>. Kelche kamen häufig von Klöstern in Kapellen<sup>4</sup>. So gehen wir kaum fehl, wenn wir das romanische Rauchfaß als vom Kloster

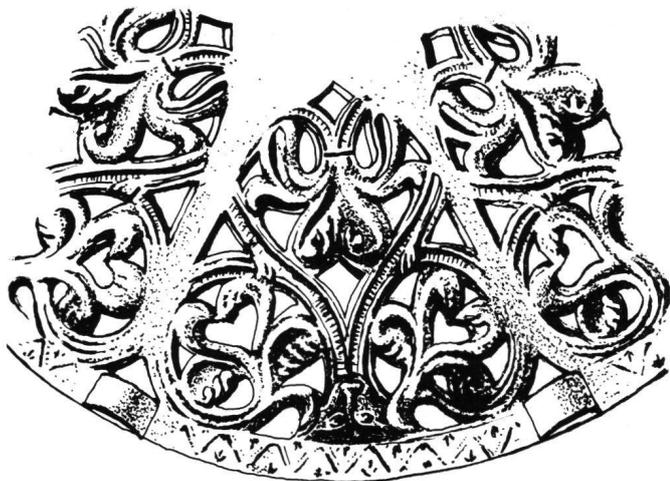


Abb. 2 Deckelornament des Rauchfasses (vgl. Abb. 1)



Abb. 4 Ornament auf der Feuerschale (vgl. Abb. 1)

so z.B. eine Mitra und ein Meßgewand<sup>1</sup>. Die Erfahrung lehrt ja, daß veraltet erscheinende Sakralgegenstände von Pfarr- und Klosterkirchen oft in die Kapellen abgeschoben wurden. Der Strigelaltar von 1489 z. B. war lange Zeit in der Agathakapelle von Disentis, wohin er schon seiner

selbst angeschafftes oder bestelltes Kunstwerk ansehen. Gerade damals stand ja die Abtei auf dem Gipfel ihrer Entwicklung, da Friedrich Barbarossa ihr reiche Schenkungen gemacht hatte und Abt Walter II. zum Bischof des kärntnerischen Gurk (1200–1213) erhoben wurde<sup>5</sup>.



Abb. 3 Deckel des Rauchfasses (vgl. Abb. 1)

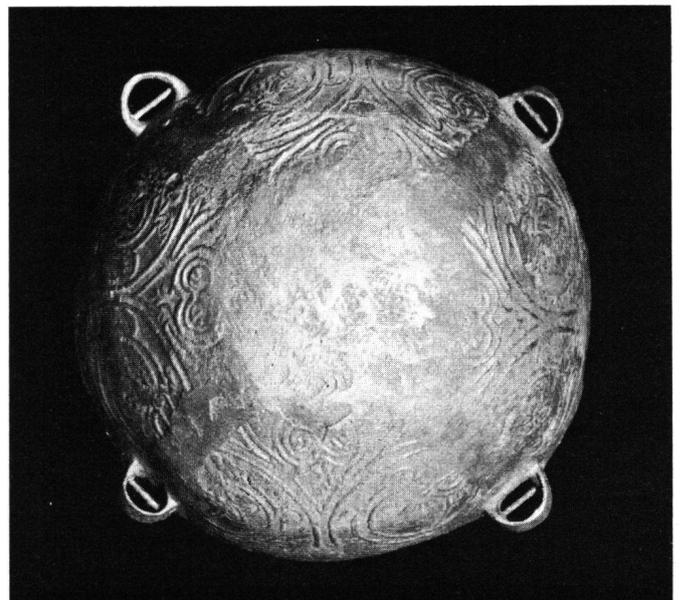


Abb. 5 Feuerschale (Aufnahme nach dem ergänzten Kunstharzabguß im Rätischen Museum)



Abb. 6 Rauchfaß, deutsch, 10./11. Jh. Köln, Schnütgen-Museum

Obwohl nicht aus Edelmetall gefertigt, besaß das Rauchfaß einen hohen Wert im Mittelalter. Deshalb hat ein besorgter Hüter des wohl nicht mehr hoch in Ehren stehenden Heiligtums es unter dem Boden des Hospizes versteckt, aus welchem es erst jetzt, nach Jahrhunderten, wieder zufällig ans Licht kam.

Es stellt sich nun die Frage, ob wir in dem gefundenen Gegenstand das älteste Weihrauchgefäß der Abtei sehen dürfen. Das Rauchfaß, schon in alttestamentlicher Zeit bekannt, fand in den christlichen Kirchen erst in der nachkonstantinischen Epoche Verwendung, als keine heidnischen Mißdeutungen mehr möglich oder wahrscheinlich waren. Noch im 9. Jahrhundert fand der Weihrauch in Rom nur eine beschränkte liturgische Verwendung, und im Mittelalter herrschte in dessen Gebrauch keine Einheitlichkeit, auch wenn er überall verbreitet war<sup>6</sup>. Als die Disentiser Mönche um 940 vor den Sarazenen nach Zürich flohen und in Kisten verpackt alles Nötige zur weiteren Ausübung der Liturgie mitnahmen, hatten sie auch bei sich: Vas incensi I, Turibula II<sup>7</sup>. Nach den Inventaren der Klöster Weltenburg (11. Jh.) und Gandersheim (12. Jh.) war das Vas incensi oder Vas ad

incensum ein Weihrauchbehälter, damals wohl in Form einer Büchse oder eines Kästchens. Erst im 13. Jahrhundert tritt die elegante Form eines Schiffchens auf<sup>8</sup>. Die Disentiser nahmen also um 940 eine Weihrauchbüchse (oder ein Weihrauchkästchen) sowie zwei Turibula, also zwei Weihrauchfässer, mit. Pfäfers besaß während des 10. und 11. Jahrhunderts zwei bis drei Weihrauchkessel, Chur und Muri im 12. Jahrhundert drei<sup>9</sup>. Solche Geräte waren, wenn sie aus Silber oder Goldbronze bestanden, sehr wertvoll und wurden auch dementsprechend gehütet<sup>10</sup>. Disentis hatte also in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts zwei Weihrauchfässer. Wahrscheinlich besaß die Abtei bereits in karolingischer Zeit solche, denn die so großartige Ausstattung der Martinskirche setzt ja auch ein solches liturgisches Gerät voraus. Wie dem auch immer sein mag, das auf dem Lukmanier gefundene Rauchfaß ist keineswegs das erste, welches das Monasterium Disertinense besaß, wohl aber das älteste noch erhaltene<sup>11</sup>. Durch den Beschluß des Kleinen Rates vom 13. November 1967 ist das Objekt dem Kloster als Depositum des Kantons übergeben worden und somit an seinen ursprünglichen Ort zurückgekehrt. Das Rätische Museum besitzt eine Kopie.



Abb. 7 Rauchfaß, deutsch, 12. Jh. Köln, Schnütgen-Museum



Abb. 8 Deckel eines Rauchfasses, 12./13. Jh. Salzburg, Museum Carolino Augusteum

## 2. Einordnung in die Gesamtentwicklung

Die frühchristlichen und frühmittelalterlichen Rauchgefäße sind von sehr verschiedener Form. So zeigt ein sizilianischer Rauchkessel der Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert die Form eines runden Turmes, der an Zapfen aufgehängt werden konnte. Ein eigenes Türchen zum Feuerbecken<sup>12</sup>. Ebenfalls orientalisches inspiriert ist der bauchige Rauchkessel, den man ins 6. oder 7. Jahrhundert datieren und der Churer Domkirche zuweisen möchte<sup>13</sup>. Zur gleichen Zeit gibt es aber schon eigentliche kugelförmige Rauchgefäße, so z. B. dasjenige, welches das römisch-germanische Zentralmuseum Mainz aufbewahrt. Es steht auf drei Füßen, weist noch zehenförmige Ansätze auf, zeigt auf dem Deckel Rundmedaillons mit Tierdarstellungen und trägt auf sternförmigem Grund ein oblonges Kreuz<sup>14</sup>. In der Gegend von Mönchengladbach fand man einen eiförmigen Rauchbehälter, dessen Deckel aus zwei durchbrochenen Zonen besteht. Die Feuerschale zeigt nur am oberen Rand Durchblicke. Das ganze Gefäß, das mit Akanthuslaub verziert ist, steht auf drei kleinen, nach außen gebogenen Füßen. Das Objekt dürfte aus dem 9. oder 10. Jahrhundert stammen<sup>15</sup>. Aus dem Münchner Kunsthandel erwarb das Kölner Schnütgen-Museum ein eiförmiges Rauchfaß mit kuppelförmigem Deckel, der durch Bögen in vier horizontale Zonen eingeteilt ist,

was bereits auf das 10.–11. Jahrhundert hindeutet (Abb. 6)<sup>16</sup>.

Im 12. Jahrhundert wird die Gliederung immer reicher. Die Rauchfässer von Meiringen und Raron besitzen bereits Architekturelemente, die ein Abbild der Gottesstadt sein wollen. Ein wandernder Künstler aus Unteritalien könnte die beiden Werke geschaffen haben<sup>17</sup>. Im 12. Jahrhundert kommen auch schon nasenartige Buckel, Ziergestalten und Heiligenfiguren auf den Rauchfassern vor, die dann im 13. Jahrhundert immer zahlreicher werden<sup>18</sup>. So zeigt ein silbernes Rauchfaßpaar im Historischen Museum von Basel aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits Architektur und Schuppen<sup>19</sup>.

In die skizzierte Stilrichtung gehört unser Rauchfaß nicht. Es schließt sich im Gegenteil jener einfachen Kunst-richtung an, die sich mit einer fast schmucklosen ei- oder kugelförmigen Gestalt begnügt und um 1100 immer beliebter wird<sup>20</sup>. So erwarb die Schnütgen-Sammlung aus dem Münchner Kunsthandel ein aus Bronze gegossenes Rauchgefäß (H. 13 cm, Br. 9,8 cm), dessen Deckel durch Vertikalbänder in vier Dreieckfelder unterteilt wird, deren Flächen meist durch eingerollte Halbkreise (Muscheln) ausgefüllt sind (Abb. 7). Die Feuerschale ist nicht durchbrochen; das Ganze ruht auf einem winzigen



Abb. 9 Rauchfaß, deutsch, Anfang 13. Jh. Köln, Schnütgen-Museum



Abb. 10 Rauchfaß, deutsch, 12. Jh. Köln, Schnütgen-Museum

Fuß, besitzt drei Kettenösen und hat oben einen Handgriff. Datiert wird es in den Anfang des 12. Jahrhunderts<sup>21</sup>. Den ganz ähnlichen Deckel eines norddeutschen Rauchfasses, ebenfalls aus Bronze, besitzt das Salzburger Museum Carolino Augusteum (H. 8,9 cm, Br. 10,7 cm) (Abb. 8). Als Verzierung fällt auf dem Deckel die Darstellung eines Vogels auf, der als Taube gedeutet wird. Das Stück wird bald ins 12. Jahrhundert, bald in den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert<sup>22</sup>. Ein noch eiförmiges Rauchfaß (H. 14 cm) aus dem Münchner Kunsthandel, dessen Kohlenkessel vollständig glatt ist und auf niedrigem Fuße ruht, ist im Schnütgen-Museum zu sehen (Abb. 9). Der Deckel ist in vier Halbkreise unterteilt, die mit tiefen, aber geschlossenen henkelartigen Ornamenten (Muscheln) ausgefüllt sind. Darin ähnelt das Stück den beiden vorhergehenden Exemplaren. Das Ganze ist von einem Abschlußzapfen überhöht und weist drei Kettenösen auf. Es handelt sich um eine deutsche Arbeit aus dem frühen 13. Jahrhundert<sup>23</sup>. Ferner erwarb das genannte Kölner Museum aus dem Münchner Kunsthandel ein bronzenes Rauchfaß (H. 11,5 cm), dessen Deckel durchbrochen und (wie auch der nicht durchbrochene Feuerbehälter) mit Ranken verziert ist. Das Stück hat vier Kettenösen und wird ins 12. Jahrhundert datiert<sup>24</sup> (Abb. 10). Unser Rauchfaß gleicht dieser Arbeit, während es sich künstlerisch über die vorher genannten einfacheren Rauchkessel erhebt.

Ein ähnliches Stück (Abb. 11) findet sich im Depot des Bayerischen Nationalmuseums in München (MA 201, H.

15,5 cm, Br. ca. 11 cm). Es hat eine Kugelform; der Fuß ist spätere Zutat. Im Unterschied zu dem unsrigen ist das Münchner Exemplar nicht vierteilig, sondern dreiteilig. Alle Kugelsegmente sind gleich gestaltet, und zwar sowohl am Deckel wie an der Feuerschale, nur ist letztere nicht durchbrochen. Anstelle der Rankenfüllung treten zwei Kreise mit Tierfiguren, vielleicht Drachen. Über den beiden Kreisen und diese zusammenfassend sehen wir einen doppelköpfigen Vogel. Woher das Werk stammt, ist unbekannt; datiert wird es um 1200. Ein weiteres Rauchfaß besitzt das gleiche Museum (MA 202, H. 16 cm, Br. 11,5 cm). Es zeigt auch eine kugelige Form, die sich jedoch stark einem Würfel nähert. Die Ranken erscheinen viel gegliederter und eleganter, und überdies ist das Ganze bereits von einer Architektur bekrönt. Das Rauchfaß ist unserer Räucherpfanne künstlerisch überlegen; seine Herkunft unbekannt, Datierung: um 1200 (Abb. 12). Endlich findet sich im genannten Münchner Museum noch ein reizvolles Rauchfaß als Leihgabe des Bischöfli-



Abb. 11 Rauchfaß, 12./13. Jh. München, Bayerisches Nationalmuseum (MA 201)



Abb. 12 Rauchfaß, um 1200. München, Bayerisches Nationalmuseum (MA 202)

chen Klerikalseminars von Freising (H. 13 cm, Br. 9,6 cm), bei welchem nicht nur der Deckel, sondern auch die Feuerschale ganz durchbrochen ist, letztere freilich nur durch einen Kreis von spitzen Dreiecken (Abb. 13). Die Füllungen des Deckels sind relativ einfach und nicht gedrängt. Das Faß weist eine flache Kugelform und eine Pyramidenlaterne auf. Drei Ösen sind für die unbeweglichen Ketten, eine Öse auf dem Schlußzapfen für die Bewegungskette angebracht. Das Rauchfaß macht einen ungemein leichten und anmutigen Eindruck. Daher darf auch dieses Objekt aus der Zeit um 1200 zum Vergleiche herangezogen werden<sup>25</sup>. Daß die einfachen kugelförmigen Rauchkessel damals sehr beliebt waren, ersieht man aus deren *Darstellung in der Malerei*. Da stoßen wir zuerst auf die Deckenbilder in Zillis aus dem mittleren oder späten 12. Jahrhundert. Bei der Darstellung des Einzugs in Jerusalem hält ein Mann ein Rauchfaß in der Hand, dessen Feuerschale eher einen ovalen und dessen Deckel einen kegelförmigen Eindruck macht. Das Ganze nähert sich aber doch mehr der Kugelform. In Münstair, wo in der Mittelapsis der Klosterkirche die Grablegung des Täufers dargestellt ist, finden sich sowohl bei der Prozession zum Grabe wie auch am Grabe selbst Rauchfässer. Besonders das letztere ist kugelförmig, oben und unten durch eine Reihe von einfachen Fensterchen durchbrochen, sonst aber ohne Zier. In der Nordapsis, die den Apostelfürsten geweiht ist, sehen wir auf einer Begräbnis-Darstellung wiederum ein Rauchfaß, das oben und unten Gitterwerk

zeigt, oben vier, unten aber nur drei Fensterschlitze aufweist. Alle diese romanischen Bilder stammen aus der Zeit zwischen 1150 und 1220, wahrscheinlich vor allem aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts<sup>26</sup>. Auf der Darstellung des Begräbnisses der Muttergottes, die sich in einer Kölner Malerei aus der Mitte des 12. Jahrhunderts findet, schwingt ein Priester ein einfaches Rauchfaß von rundlicher Form<sup>27</sup>. Unter den Glasmalereien von Chartres entdecken wir auf dem Gemälde, das als *Notre Dame de la Belle Verrière* bekannt ist, zwei Engel, welche die Himmelskönigin mit Weihrauchfassern verehren. Auf den Deckeln sind zwei Reihen von Lichtschlitzen angebracht, die Feuerschale trägt geradlinige Verzierungen. Während die Madonna selbst noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, datieren die beiden Engel mit ihren Rauchfassern in Kugelform aus dem frühen 13. Jahrhundert. Noch ein rundes, aber doch schon mit etwas Architektur verziertes Rauchfaß schwingt der Erzengel auf einem Hochfenster in der Apsis aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts<sup>28</sup>. Was die dem Tierkopf entspringenden Ranken unseres Disentiser Rauchgefäßes angeht, so finden sich ganz ähnliche aus einem Drachenkopf hervorgehend, am Fuße eines Altarleuchters von Namur, einer niederlothringischen Arbeit aus der 2. Hälfte des



Abb. 13 Rauchfaß, 12./13. Jh. München, Bayerisches Nationalmuseum (Leihgabe des Klerikalseminars von Freising)

12. Jahrhunderts<sup>29</sup>. Ebenso zeigt ein Missale der Schaffhauser Stadtbibliothek (Ms. Min. 95) solche Ranken, die sich aus einem Menschenkopf entwickeln. Das Opus datiert noch aus dem 11. Jahrhundert<sup>30</sup>. Die Ranken allein finden sich in dieser Art in mehreren Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts in den Beständen von Schaffhausen, Einsiedeln und Engelberg sowie in anderen Codices dieser Zeit. Belebter und abwechslungsreicher werden sie bereits in der Zeit um 1200<sup>31</sup>.

Was die Gesamtwirkung des Disentiser Rauchfasses betrifft, so fällt die zierliche und elegante Form auf. Darin wird es nur noch von einem kleineren, aber ebenfalls kugelförmigen Gefäß der Schnütgen-Sammlung übertroffen, das einen Durchmesser von nur 11,5 cm aufweist. Ebenso anmutig und leicht nehmen sich zwei andere Stücke aus, das Freisinger Objekt und wiederum ein Stück aus dem Schnütgen-Museum (Abb. 7 u. 13), die jedoch die Form einer flachen Kugel haben. Wie diese und die früher herangezogenen Vergleichsstücke zeigen, scheint die Disentiser Räucherpfanne weder in Italien noch in Frankreich, sondern eher nördlich der Alpen im Gebiete des Deutschen Reiches entstanden zu sein. Was die Chronologie betrifft, so ist zu bedenken, daß die zitierten Kunstobjekte alle nur durch vergleichende Stilanalyse, nicht aber durch Inschriften oder chronikalische Notizen datiert worden sind. Dennoch dürfte eine Datierung in die Zeit zwischen 1180 und 1230 nicht fehlgehen.

## II. DAS GOTISCHE ALTARKREUZ

Während das Rauchfaß im Hospiz gefunden wurde, entdeckte man das Kreuz in der Kapelle von 1374, und zwar hinter dem Altarblock, in einem Loch der Ostwand. Wer die Plastik erstmals betrachtet, dem fallen sofort der hohe und elegante Kreuzstamm (H. 29,5 cm, Br. 12,5 cm) sowie der kleine Corpus (H. u. Br. je 4 cm) auf. Neben dem Fundort weisen auch diese Maße auf ein Altarkreuz hin. Das Kreuz besteht aus Buntmetall mit vergoldetem Corpus und ist im allgemeinen gut erhalten. Nur der linke Kreuzarm fehlte. Der Dorn am erhaltenen Kreuzarm ist wohl erst später umgebogen worden und hielt ursprünglich eine Kugel. Man müßte sich also drei Kugelenden vorstellen (oben, rechts und links). Unten am Hauptschaft befindet sich eine hohle Halbkugel, welche einen langen Dornfortsatz nach unten entläßt. Derselbe diente zur Befestigung des Kreuzes auf einem Podest, vielleicht auch dazu, das Kreuz auf einer Stange als Vortragekreuz zu benutzen.

Lassen wir nun zunächst zwei zünftige Kunsthistoriker zu Worte kommen. Hier die Ansicht von PD Dr. Hans-Rudolf Sennhauser, Zurzach: «Der Corpus zeigt Merkmale des 14. Jahrhunderts. Die weich geschwungenen Arme (nur noch der rechte Arm richtig), das nach rechts geneigte Haupt, die ausschwingenden Knie, die aufeinan-

dergesetzten Füße (ein Nagel) und das auf der Photo nicht gut erkennbare Lententuch mit Winkelfalten. Wahrscheinlich würde sich auch aus der Frisur etwas ablesen lassen.» (Brief vom 4. Februar 1969.) In ähnlicher Weise äußerte sich Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Fribourg: «Das Kreuz ist tatsächlich 14. Jahrhundert, und zwar würde ich es in das zweite Drittel setzen. Charakteristisch sind vor allem die starke Verkrümmung des Körpers mit nach vorn hängendem Thorax und vortretenden Knien, die oval geführten Arme, aber auch die relative Kleinheit des Corpus im Vergleich zu den überlangen Kreuzarmen.» (Brief vom 24. Juli 1969.)

Durchgehen wir die Entwicklung des Kreuzigungsbildes. Schon früh finden wir ähnliche Darstellungen. Ein Evangeliar aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts der Schule von Mondsee (Salzburg) zeigt den Heiland in S-förmiger Gestalt, doch sind die Arme noch wenig gebeugt<sup>32</sup>. Eine Miniaturmalerei des 12. Jahrhunderts aus dem Kloster Seckau (Kärnten) stellt den Heiland am Kreuze ebenfalls auf gleiche Weise dar, aber mit ausschwingenden Armen, die Füße auf ein Holz gestellt<sup>33</sup>. Ähnlich sieht eine Kreuzabnahme aus dem frühen 13. Jahrhundert in einer niedersächsischen Handschrift aus<sup>34</sup>. Auch Cimabue (gest. nach 1302) bevorzugte die S-Form des Christus-Körpers, doch sind die Hände beinahe gerade<sup>35</sup>. Aus dem 1. Viertel des 14. Jahrhunderts stammt ein Glasgemälde von Frauenfeld-Oberkirch, das den Heiland in weich gebogener Stellung und die Hände fast im Kreissegment darstellt<sup>36</sup>.

Neben der geschweiften Körperform interessiert uns der *schmale Kreuzbalken*, der uns schon im 12. Jahrhundert begegnet, so im Sacramentarium von Anchin, das in Douai aufbewahrt wird<sup>37</sup>. Schmal ist auch der runde Kreuzestamm, den wir auf der Kreuzdarstellung in den Wandmalereien von Hocheppan (Südtirol) sehen<sup>38</sup>. Bereits aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt das Graduale von Troyes, das den dünnen Schaft und die gebogenen Hände aufweist<sup>39</sup>. Ein leichtes und dünnes Kreuz trägt den Heiland im Graduale aus St. Katharinental, das um 1312 entstanden ist<sup>40</sup>. Aus der Zeit um 1320 stammen Darstellungen der Kreuzigung und Kreuzabnahme auf den Flügeln eines hochgotischen Diptychons, die jetzt im Zürcher Kunsthause aufbewahrt werden<sup>41</sup>. Schmales, gerundetes Holz zeigt das Kreuz auf dem Fresko in der Oberen Sakristei des Konstanzer Münsters, das 1348 datiert ist<sup>42</sup>.

Zu dem schmalen Kreuzbalken, der gleichsam nur symbolisch dargestellt wird, paßt der *einzigste Nagel*, der beide Füße durchbohrt hält. Früher waren zwei Nägel üblich, wie die bereits zitierten Kreuzdarstellungen belegen<sup>43</sup>. Dennoch zeigt schon eine Miniaturmalerei des genannten Seckau aus dem 13. Jahrhundert nur einen Nagel<sup>44</sup>. Darauf folgen die uns schon bekannten Darstellungen des Zürcher Diptychons von ca. 1320, dann das Sakristeibild in Konstanz von 1348. Es folgen ferner das Kruzi-

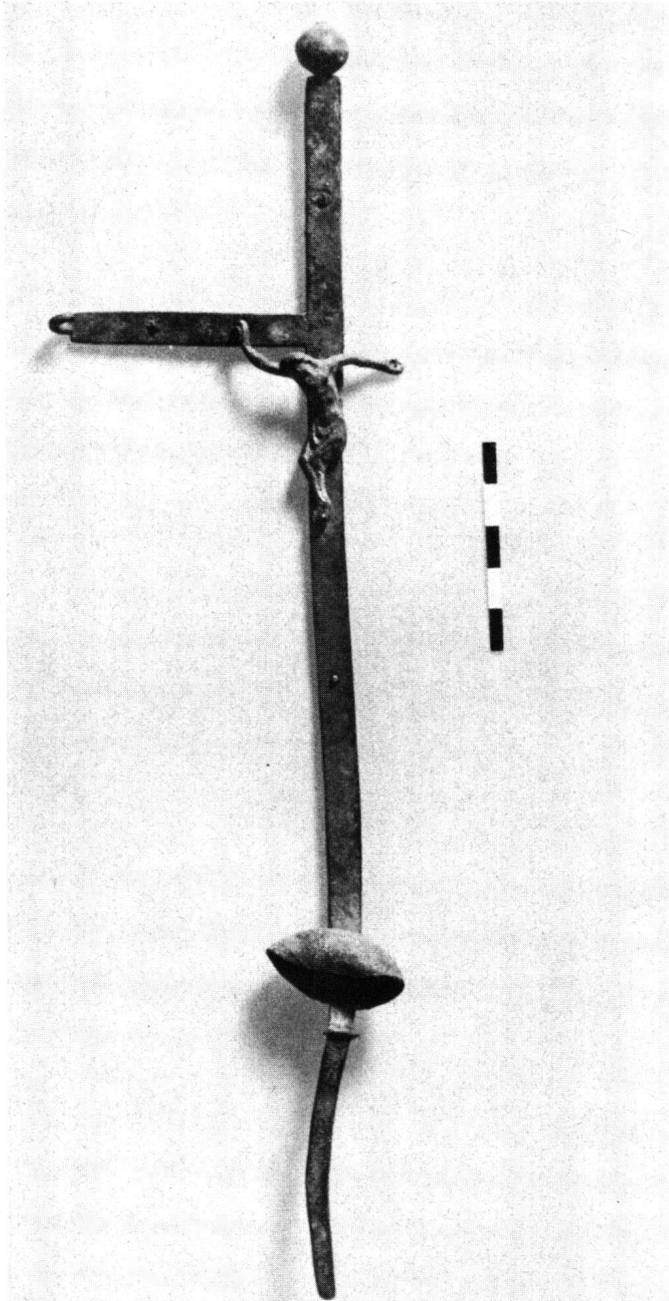


Abb. 14 Kruzifix, Vorderseite, vor der Restaurierung, Kloster Disentis (Eigentum des Kantons Graubünden)

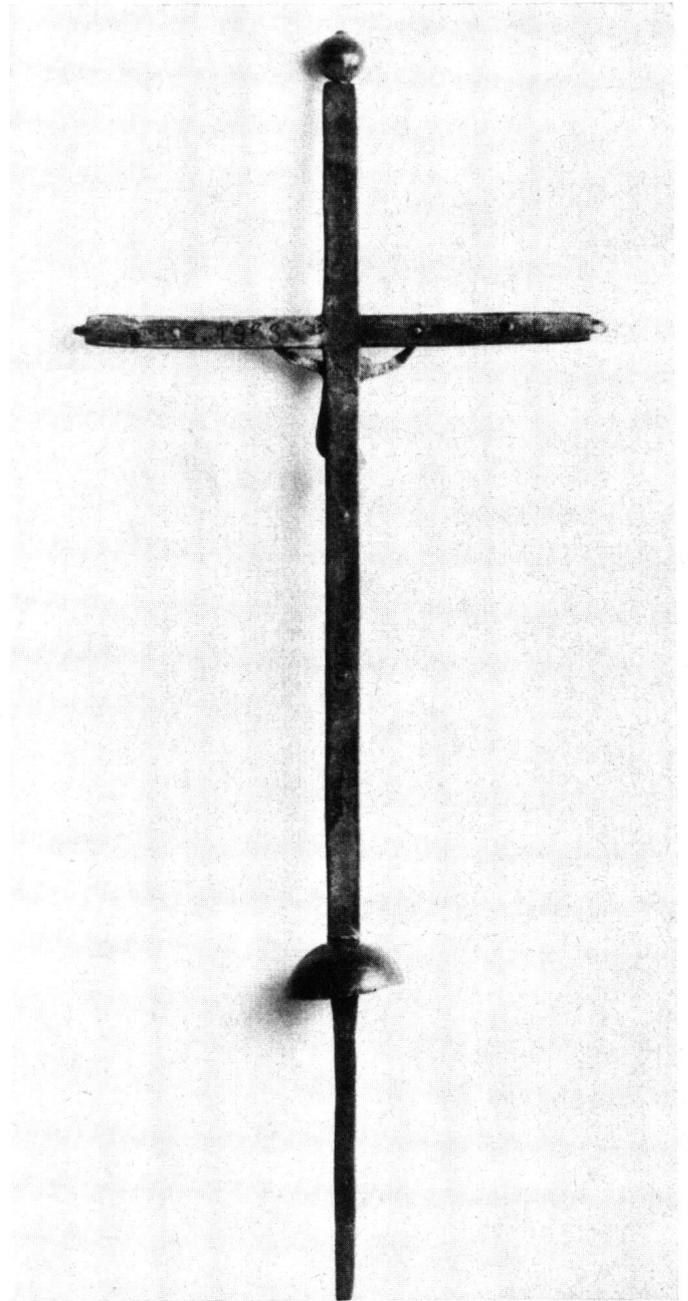


Abb. 15 Kruzifix, Rückseite nach der Restaurierung (vgl. Abb. 14)

fix von Savognin (Michaelskirche) und dasjenige aus Vals, die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen. Auffällenderweise aber finden sich daneben noch zwei Nägel bei den Kreuzplastiken von Lumbrein und von Savognin (Pfarrkirche St. Martin) aus dem gleichen Jahrhundert<sup>45</sup>. Unser Kreuz war also nicht etwa in der Entwicklung zurückgeblieben.

Gesamthaft gesehen, offenbart die größte Ähnlichkeit mit unserem Kreuz die Emaildarstellung, die 1339 für die Basilika von Saint-Denis geschaffen wurde und sich heute im Louvre-Museum befindet. Der ganz dünne Balken, die S-Form des Körpers, die Stellung der Hände, ja auch das Lententuch sind in beiden Kunstwerken ähnlich<sup>46</sup>. Die allgemein für die Kreuzdarstellung des 14. Jahrhunderts

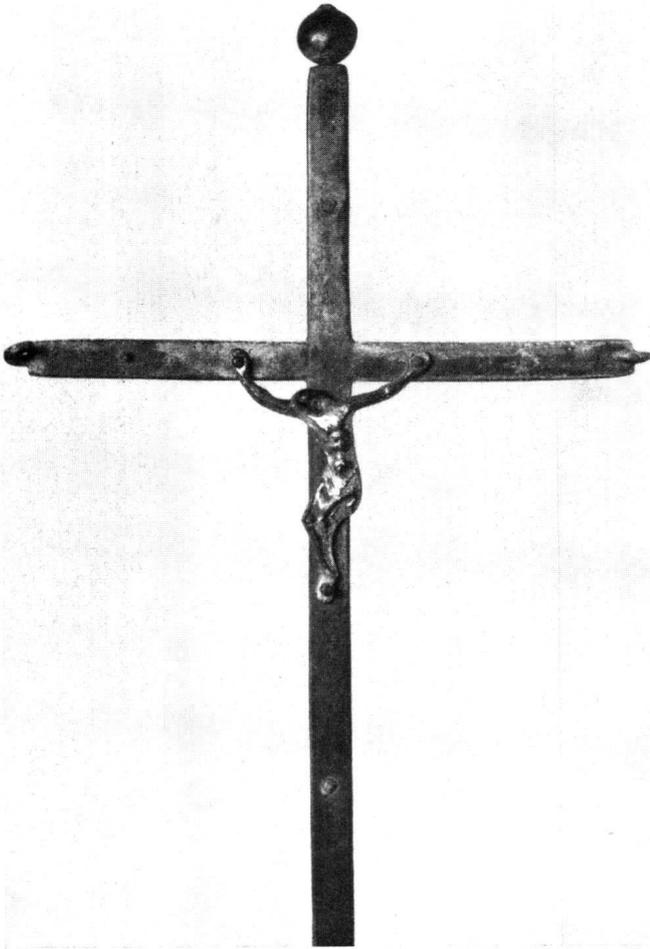


Abb. 16 Kruzifix, Vorderseite nach der Restaurierung (vgl. Abb. 14)

angeführten Merkmale finden sich eher in der 1. als in der 2. Hälfte des Säkulums, so die Darstellung des Körpers, des Lententuches und der Beine. Das Lententuch weist eher nach Frankreich als nach Italien<sup>47</sup>. Man darf aber nicht außer acht lassen, daß sowohl Frankreich als auch Italien in der Kunstentwicklung unseren Gegenden voraus waren. Man wird daher die Mitte des 14. Jahrhunderts in Betracht ziehen müssen, genauer das zweite Drittel des Jahrhunderts.

Wie man auch immer das beschriebene Kreuz beurteilen mag, es kann als seltenes Werk der höfischen Gotik gelten. Es ist wohl auch kaum wie das Rauchfaß als veraltetes Stück in die Paßkapelle abgegeben worden, da es ja im gleichen Jahrhundert entstand, in dem 1374 das Heiligtum von St. Maria auf dem Lukmanier erbaut worden ist. Nach allen Indizien zu schließen, hat der Bauherr der Kapelle und des Hospizes, Abt Johannes von Ilanz (1367–1401), dieses Kunstwerk angeschafft<sup>48</sup>.

- <sup>1</sup> I. MÜLLER: *Disentiser Klostersgeschichte 700–1512*. Einsiedeln 1942, S. 165–169.
- <sup>2</sup> KdS, Kt. Graubünden V (1943), S. 86.
- <sup>3</sup> KdS (wie Anm. 2), S. 132.
- <sup>4</sup> Siehe L. BIRCHLER in: *Formositas Romanica*, Frauenfeld 1958, S. 94–95.
- <sup>5</sup> MÜLLER (vgl. Anm. 1), S. 89–105.
- <sup>6</sup> JOSEF BRAUN: *Das christliche Altargerät*. München 1932, S. 598–617.
- <sup>7</sup> Der älteste Text von 1628 ist ediert und kommentiert bei I. MÜLLER: *Die Anfänge des Klosters Disentis*. In: Jahresbericht der Hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden, Bd. 61, 1931, S. 75–98.
- <sup>8</sup> B. BISCHOFF: *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse*, München I (1967) 28, 104, Nr. 18 (Disentis), Nr. 103 (Weltenburg), BRAUN (vgl. Anm. 6), S. 633–634 mit Hinweis auf Gandersheim.
- <sup>9</sup> BISCHOFF (vgl. Anm. 8), Nr. 16, 57, 67–70, 121.
- <sup>10</sup> Vgl. *Chronik des Klosters Petershausen*, ed. OTTO FEGER, Lindau/Konstanz 1956, S. 183–185.
- <sup>11</sup> Das silberne Rauchfaß mit dem silbernen Schiffchen, das 1641 im Sakristeischatz war, dürfte wohl aus der Renaissance stammen. Ein kostbares Rauchfaß, das 524 Florin gewertet wurde, mußte 1799 den Franzosen abgegeben werden. In: Bündner Monatsblatt, 1917, S. 286–287.
- <sup>12</sup> F. WITTE: *Die liturgischen Geräte der Sammlung Schnütgen*. Berlin 1913, S. 64, 107, Taf. 46, Nr. 1.
- <sup>13</sup> KdS Graubünden VII, S. 426–427. Nur literarisch überliefert sind die Turribula in der karolingischen Lucius-Vita, die wohl nicht eine rein liturgische Funktion hatten. In: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, 14 (1956), S. 24–26.
- <sup>14</sup> W. REUSCH: *Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel*. Trier 1965, S. 128, Nr. 120.
- <sup>15</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 105–106, Taf. 43, Nr. 1.
- <sup>16</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 106, Taf. 43, Nr. 2.
- <sup>17</sup> E. POESCHEL in: ZAK 22 (1962), S. 212–216.
- <sup>18</sup> Siehe allgemein WITTE (vgl. Anm. 12), S. 65–66, und BRAUN (vgl. Anm. 6), S. 613–614. Interessante Beispiele von Architektur-Rauchfässern des 12. Jh. in E. KITZINGER: *Early Medieval Art in the British Museum*, London 1963, S. 87, Taf. 39, und *Romanische Kunst in Österreich*, 4. Aufl. 1964, S. 189, Nr. 145 (aus dem Pustertal).
- <sup>19</sup> KdS Basel-Stadt II (1933), S. 76–80, dazu spätgotisches Rauchfaß S. 346–350.
- <sup>20</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 68.
- <sup>21</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 106, Taf. 43, Nr. 5. BRAUN (vgl. Anm. 6), Taf. 128, Nr. 507.
- <sup>22</sup> Vgl. *Romanische Kunst in Österreich*. 1964, S. 189, Nr. 146 (12. Jh.) und Mitteilung des Salzburger Museums vom 21. März 1969 (Anfang 13. Jh.).
- <sup>23</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 106, Taf. 43, Nr. 4.
- <sup>24</sup> WITTE (vgl. Anm. 12), S. 106, Taf. 44, Nr. 1. Dem Schnütgen-Museum in Köln verdankt der Verfasser mehrere Photographien und Hinweise. Insbesondere sei Dr. A. von Euw, Wissenschaftlicher Referent des Museums, dankbar erwähnt.
- <sup>25</sup> Wohl identisch mit BRAUN (vgl. Anm. 6), Taf. 128, Nr. 505, aus dem Schnütgen-Museum. – WITTE (vgl. Anm. 12), Taf. 43, Nr. 6. Das Bayerische Nationalmuseum stellte uns in freundlicher Weise Photos der entsprechenden Stücke zur Verfügung. Besonders sei Dr. Klaus Maurice, Museums-Assistent, und P. Daniel Schönbächler, z. Z. in St. Bonifaz in München, bestens gedankt.
- <sup>26</sup> E. POESCHEL: *Die romanischen Deckengemälde von Zillis*, Zürich 1941, S. 90 u. Taf. 60, Abb. 4. – B. BRENNK: *Die romanische Wandmalerei in der Schweiz*, Bern 1963, S. 41, dazu Taf. 16–17.

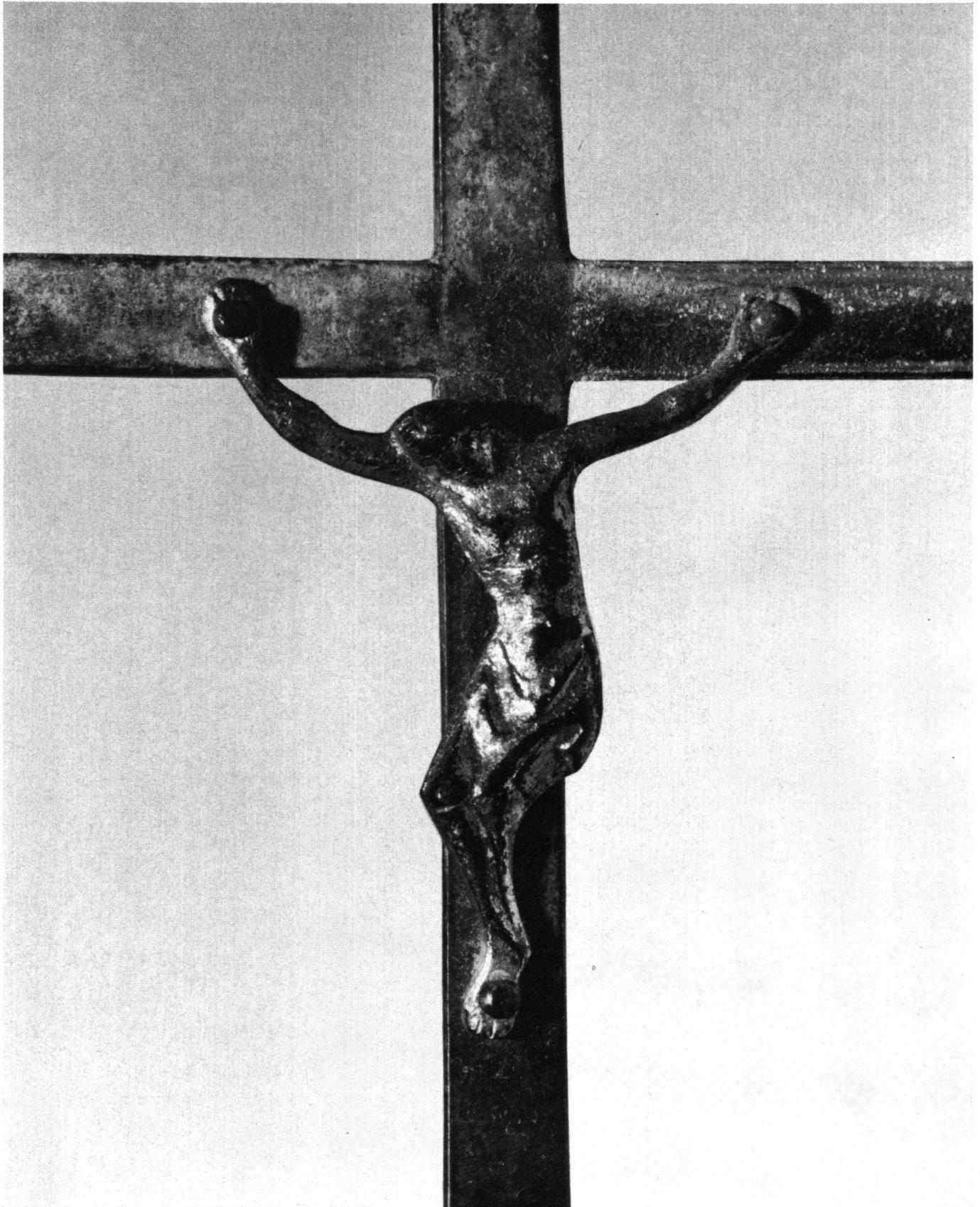


Abb. 17 Kruzifix, Corpus nach der Restaurierung (vgl. Abb. 14)

- <sup>27</sup> A. BOECKLER: *Deutsche Buchmalerei vorgotischer Zeit*. Königstein im Taunus 1958, S. 48.
- <sup>28</sup> *Farbenfenster großer Kathedralen des 12. und 13. Jh.* Iris-Verlag, Bern 1937, S. 15, 16, Taf. 4 und 13.
- <sup>29</sup> O. VON FALKE und E. MEYER: *Romanische Leuchter und Gefäße*. Berlin 1935, S. 100, Abb. 71. Dazu vgl. allgemein die Füße der Altarleuchter bei BRAUN (vgl. Anm. 6), Taf. 95–98, Abb. 357, 361, 367, 370.
- <sup>30</sup> A. BRUCKNER: *Scriptoria mediæ aevi Helvetica* 6 (1952) Genf, Taf. 35.
- <sup>31</sup> BRUCKNER (vgl. Anm. 30) 6 (1952), Taf. 27–28, 32–34 aus dem 11. Jh. und Taf. 41–42 aus dem 12. Jh. der Schreibschule in Schaffhausen, dazu 5 (1943), Taf. 36, 38, 40 des 12. Jh. aus der Schreibschule von Einsiedeln, ferner 8 (1950), Taf. 8–9, 14–15 aus dem 12. Jh. und Taf. 33, 38–39 aus dem 12./13. Jh. Siehe auch J. GUTBROD: *Die Initiale*, Stuttgart 1965, S. 135, aus einer Handschrift von Cambrai, 12. Jh.
- <sup>32</sup> CARL PFAFF: *Scriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee im hohen Mittelalter*, Wien 1967, Taf. XIV.
- <sup>33</sup> BENNO ROTH: *Seckau. Geschichte u. Kultur*. Wien 1964, S. 192.
- <sup>34</sup> BOECKLER (vgl. Anm. 27), S. 64.
- <sup>35</sup> *Lexikon f. Theologie u. Kirche*. Freiburg i. Br. 6 (1934), S. 248–249.
- <sup>36</sup> KdS Kt. Thurgau I (1950), S. 86–87.
- <sup>37</sup> PAUL THOBY: *Le Crucifix des origines au Concile de Trente*. Nantes 1959, Planche LVII bis = Nr. 131 bis.
- <sup>38</sup> K. TH. HOENIGER: *Hocheppan*. Meran 1962, Abb. 18.
- <sup>39</sup> THOBY (vgl. Anm. 37), Planche XCV = Nr. 211.
- <sup>40</sup> A. KNOEPFLI: *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*. Konstanz/Lindau 1961, S. 144, Abb. 116.
- <sup>41</sup> Bericht der Gottfried Keller-Stiftung 1954/55, S. 26–27.
- <sup>42</sup> KNOEPFLI (vgl. Anm. 40), Taf. 168.
- <sup>43</sup> Mondsee und Seckau. 12. Jh.; Handschrift aus Niedersachsen Anfang 13. Jh.; Cimabue 2. Hälfte 13. Jh.
- <sup>44</sup> ROTH (vgl. Anm. 33), S. 193.
- <sup>45</sup> *Unsere Kunstdenkmäler* 15 (1964), S. 181–184 (Valser Kreuz), dazu KdS Graubünden III, S. 284, 296, und IV, 188.
- <sup>46</sup> THOBY (vgl. Anm. 37), Planche CXXXVIII = Nr. 294.
- <sup>47</sup> THOBY (vgl. Anm. 37), S. 182–185, dazu die Figuren 21, 24, 29.
- <sup>48</sup> Für freundliche Mithilfe bei der Abfassung dieser Zeilen ist der Verfasser verpflichtet Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Fribourg, PD Dr. Hans-Rudolf Sennhauser, Zurzach, Prof. Dr. Carl Pfaff, Fribourg, Dr. Hans Erb, Chur, sowie Herrn Luzius Stupan, Zürich, vor allem auch der Redaktion dieser Zeitschrift, Dr. Walter Trachsler und Dr. Margot Seidenberg, Zürich.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1–5, 14: Rätisches Museum, Chur (Zeichnungen 2, 3 von A. Brenk)
- Abb. 6, 7, 9, 10: Schnütgen-Museum, Köln
- Abb. 8: Museum Carolino Augusteum, Salzburg
- Abb. 11–13: Bayerisches Nationalmuseum, München
- Abb. 15–17: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich